

LESEPROBE

Francesco Tomasoni

Übersetzung aus dem Italienischen
von Gunnhild Schneider

LUDWIG FEUERBACH

ENTSTEHUNG, ENTWICKLUNG
UND BEDEUTUNG SEINES WERKS

*Internationale Feuerbachforschung, Band 6,
2015, 448 Seiten, geb.,
68,00 €, Subskriptionspreis 55,00 €
(bis zum 30.04.2015)*

ISBN 978-3-8309-3213-0

E-Book: 60,99 €

ISBN 978-3-8309-8213-5

Internationale Feuerbachforschung

Francesco Tomasoni

Ludwig Feuerbach

Entstehung, Entwicklung und
Bedeutung seines Werkes



WAXMANN

© Waxmann Verlag GmbH, 2015

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
verboten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reprodu-
ziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme ver-
arbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.



WAXMANN

Steinfurter Str. 555
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0

Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com

www.waxmann.com

Bestellung

Fax: 0251 26504-26

Tel.: 0251 26504-0

Internet: www.waxmann.com/buch3213

E-Mail: order@waxmann.com

Internationale Feuerbachforschung

Band 6

herausgegeben von
Ursula Reitemeyer,
Takayuki Shibata,
Francesco Tomasoni

Francesco Tomasoni

Ludwig Feuerbach

Entstehung, Entwicklung
und Bedeutung seines Werkes

Übersetzung aus dem Italienischen
von Gunnhild Schneider

Vom Autor überarbeitete und
um einige Ergänzungen
erweiterte Fassung



Waxmann 2015
Münster • New York

Italienische Originalausgabe:

Ludwig Feuerbach. Biografia intellettuale, Brescia, Morcelliana, 2011.

Die Übersetzung dieses Buches wurde mit Unterstützung der SEPS – Segretariato Europeo per le Pubblicazioni Scientifiche erstellt.

SEPS – Segretariato Europeo per le Pubblicazioni Scientifiche

Via Val d'Aposa 7 – 40123 Bologna – Italien

seps@seps.it – www.seps.it



Progetto PRIN 2010-2011: „Atlante della ragione europea“ und
Dipartimento di Studi Umanistici. Università degli Studi del Piemonte Orientale



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Internationale Feuerbachforschung, Band 6

ISSN 1865-0171

Print-ISBN 978-3-8309-3213-0

E-Book-ISBN 978-3-8309-8213-5

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2015

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Plessmann Design, Ascheberg

Umschlagabbildung: Ludwig Feuerbach (Stich von August Weger)

Druck: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín, Czech Republic

Satz: Sven Solterbeck, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorbemerkung	13
--------------------	----

Erstes Kapitel

Der Feuerbach und die Familie	15
1. Ein bedeutungsvoller Name	15
2. Der Vater	16
3. Die Mutter	25
4. Die Geschwister	26

Zweites Kapitel

Von der Theologie zur Philosophie	31
1. Erste Neigungen und erste Interessen: die Religion	31
2. Das Theologiestudium in Heidelberg: Vernunft und Geheimnis des Menschen	37
3. Berlin und die Entscheidung für die hegelsche Philosophie	47
4. Erlangen: Doktor einer innovativen oder einer zerstörerischen Philosophie?	57
5. Die Dissertation: <i>De ratione una, universali, infinita</i>	61
5.1 Skeptizismus und Allgemeinheit des Denkens	62
5.2 Das Verhältnis zum Anderen und das Menschengeschlecht	64
5.3 Bewusstsein und Wahrheit	67
5.4 Die Natur	69
5.5 Vernunft und Substanz	71

Drittes Kapitel

Leben, Tod und Unsterblichkeit	74
1. Ein anonym satirischer Beitrag zur Debatte	74
2. Der Unsterblichkeitsglaube in der Geschichte der Menschheit	78
3. Gott und das Aufgelöstsein des Endlichen in ihm	83
3.1 Eine mystische Selbsthingabe	83
3.2 Bewusstsein und Natur	84
3.3 Das Vergehen des Endlichen	85

4.	Der unwiederholbare Sinn des Daseins	87
4.1	Selbstbewusstsein, Zeit und Gefühl	87
4.2	Vielfalt, Leben und Liebe	88
4.3	Die Zwecke, die Leere und die Tragödie des Seins	89
4.4	Geister und lebende Organismen	91
5.	Der Geist als universelle Tätigkeit	95
5.1	Tod, Mitteilung und Erinnerung	95
5.2	Geschichte und Menschheit	97
5.3	Schluss, Satire und sarkastische Bemerkungen über die Pietisten	100

Viertes Kapitel

Wesen, Geschichte, Existenz	105
1. Die Vorlesungen in Erlangen (1829–1832)	105
2. <i>Einleitung in die Logik und Metaphysik</i> (1829–1830)	106
2.1 Das allgemeine Denken in der Geschichte der Menschheit	106
2.2 Der Gedanke: Der Grund des Selbst	107
2.3 Befreiung vom Sinnlichen	109
3. <i>Geschichte der Philosophie im Verhältnis zur Logik und Metaphysik</i> (1829–1831)	111
4. <i>Vorlesungen über Logik und Metaphysik</i>	112
4.1 Sein und Einheit	113
4.2 Mangel, Qualität und Negation der Negation	115
4.3 Unendliches und Endliches	116
4.4 Idee und Natur	117
5. <i>Geschichte der neueren Philosophie</i>	119
5.1 Die Aufwertung der Menschheit in der Neuzeit	119
5.2 Erfahrung und Empirismus: Bacon, Hobbes und Gassendi	122
5.3 Das Prinzip des Geistes: Böhme, Descartes, Geulincx, Malebranche	125
5.4 Das spinozanische System	129

Fünftes Kapitel

Individualität und Empirie	132
1. <i>Abälard und Héloïse</i>	132
1.1 Unruhe, Leidenschaft und die Suche nach einem Halt	132
1.2 Der Schriftsteller und der Humor	134
1.3 Der Mensch und die Liebe	138

2.	Die Zusammenarbeit mit den Berliner Hegelianern	140
2.1	Die Verteidigung der Philosophie Hegels	140
2.2	Unmittelbarkeit und Vermittlung	144
2.3	Gegen die Willkür des positiven Rechts	146
3.	<i>Vorlesungen über die Geschichte der neueren Philosophie</i>	148
3.1	Der Pantheismus der Renaissance und die Wissenschaft	149
3.2	Descartes und die Ausrichtung auf die Einheit	151
3.3	Der Idealismus zwischen Geist und Natur	152
4.	Weitere historiographische Klarstellungen zu Descartes	154
5.	<i>Leibniz</i>	155
5.1	Die genetische Methode und die Monade als Seele	156
5.2	Die Vorstellung und die Materie	159
5.3	Der theoretische und der praktische oder theologische Gesichtspunkt ...	160
5.4	Der Idealismus und die Empirie	162
6.	Der Abschied von der Universität und den konservativen Hegelianern ...	164
7.	<i>Bayle</i>	170
7.1	Eine Neubewertung im europäischen Rahmen	171
7.2	Gegen die Theologie und den Glauben	173
7.3	Die Sittlichkeit und die Leidenschaften	177
7.4	Der Atheismus und die Religion	179
8.	Gegen die positive Philosophie	180
9.	Gegen eine christliche Philosophie und einen christlichen Staat	183
10.	<i>Das Wunder</i>	188
11.	<i>Zur Kritik der Hegelschen Philosophie</i>	191
12.	Christian Kapp und die neue Philosophie im Spannungsfeld von Vulkanismus und Neptunismus	200
13.	Die Wahrheitsliebe in der Nachfolge von Kant und Fichte	201

Sechstes Kapitel

Die Kritik am Christentum	203
1. <i>Das Wesen des Christentums</i>	203
1.1 Entstehung und Aufbau	203
1.2 Die Entäußerung im Spannungsfeld von Vergegenständlichung und Entfremdung	207
1.3 Die Träne Gottes	214
1.4 Die Natur und die Relation: Dreieinigkeit, Schöpfung und Wunder	218
1.5 Geschichte, Jenseits und Ethik	226
2. Ergänzungen und Erläuterungen	231
2.1 Rezensionen zu theologischen oder religiösen Themen	231
2.2 Die Erwiderung auf die Kritiken des Theologen Julius Müller	237
2.3 Hegel: Das Alte Testament der Philosophie und der Atheismus	240

Siebttes Kapitel

Der Bruch mit Hegel und die neue Philosophie	248
1. Der Anfang der Philosophie: Die Bemerkungen über Reiffs Buch	248
2. <i>Übergang von der Theologie zur Philosophie</i>	250
3. <i>Vorläufige Thesen</i>	252
3.1 Der politische Bezugsrahmen	252
3.2 Der Bruch mit Hegel und der Neubeginn	254
3.3 Der Mensch: Eins und Alles	256
4. <i>Notwendigkeit einer Veränderung</i>	258
5. Eduard Zellers Kritik	262
6. Die zweite Auflage von <i>Das Wesen des Christentums</i>	267
7. <i>Grundsätze der Philosophie der Zukunft</i>	272
7.1 Entstehung	272
7.2 Der Fortschritt der spekulativen Philosophie	275
7.3 Pantheismus und Materie	277
7.4 Hegel: Der „deutsche Proklus“	278
7.5 Die Sinnlichkeit	281
7.6 Zeit, Leiblichkeit und Gemeinschaftlichkeit	285
8. <i>Wider den Dualismus von Leib und Seele</i>	290
8.1 Abfassungszeit, Kontext und Bedeutung	290
8.2 Leben, Bewusstsein und Unbewusstes	292
8.3 Sinnlichkeit, Anthropologie und Materialismus	295

9.	<i>Das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers</i>	298
9.1	Zum Entstehungskontext des Werks: „Luther II.“	298
9.2	Bedürfnis, Wunsch und Wirklichkeit	300
9.3	Sinnlichkeit und Glaube.	302

Achtes Kapitel

Das Wesen der Religion und die Natur	305
1. Politische Unstimmigkeiten, Kommunismus und kulturelles Engagement	305
2. Ein Todesfall, eine Liebesbeziehung und die Familie	311
3. Kritiken an Feuerbachs Anthropologie	312
3.1 Constantin Frantz gegen den Subjektivismus	312
3.2 Georg Friedrich Daumer gegen den Anthropologismus	315
4. Der „Einzig“: Die von Stirner losgetretene Debatte	317
4.1 Die Kritik am Laienpriester und am Idealisten	317
4.2 Die Unterdrückung des Menschen durch die organische Gesellschaft	321
4.3 Feuerbachs Antwort: Der Gemeinmensch	323
4.4 Stirners Erwiderung: Die Festlegung der Inhalte und der Ideale	327
4.5 Bauers Rückhalt für Stirner gegen den Mystizismus Feuerbachs	329
5. <i>Das Wesen der Religion</i>	333
5.1 Die Beschäftigung mit Petaus Trinitätstraktat	333
5.2 Die Beschäftigung mit <i>Das wahre intellektuelle System des Universums</i> von Cudworth	335
5.3 Die Berichte über die primitiven Völker und die neuen Entdeckungen in „Das Ausland“	338
5.4 Vorläufige Fassung: die Abhängigkeit von der nicht-menschlichen Natur	342
5.5 Endgültige Fassung: Die Wissenschaft und das erkenntniskritische Problem	348
6. Die Kritik an der nicht-menschlichen Natur und Feuerbachs Erwiderung	352
7. Bearbeitungen im Sinne des neuen Blickwinkels	359
7.1 <i>Ergänzungen und Erläuterungen zum „Wesen der Religion“</i>	359
7.2 Die Unsterblichkeit vom Standpunkt der Anthropologie und das soziale Engagement	363

Neuntes Kapitel

Rückschau und naturalistische Entwicklungen	370
1. Die Überarbeitung der Schriften für die Werkausgabe	370
1.1 Kontext und Arbeitskriterien	370
1.2 Die Überarbeitung der historiographischen Werke	371
2. Krise, Revolution und Rückzug	374
3. Philosophie und Wissenschaft	376
4. <i>Vorlesungen über das Wesen der Religion</i>	378
5. Das Andenken an den Vater und die Beschäftigung mit der Rechtsgelehrsamkeit	384
6. <i>Theogonie</i>	387
6.1 Entstehung	387
6.2 Das Lokomotiv des Gedankens	388
6.3 Das Schicksal und die Anderen	389
7. <i>Über Spiritualismus und Materialismus</i>	393
7.1 Entstehung des Werks	393
7.2 Wille und Freiheit: Die Auseinandersetzung mit Schopenhauer	396
7.3 Materialismus und Subjektivität	400
8. Die letzten Arbeiten	404
8.1 <i>Zinzendorf und die Herrnhuter</i>	404
8.2 Ethik und Glückseligkeit	405
9. Dem Ende zu	408
Schlussbemerkungen	411
Literatur	416
1. Primärliteratur	416
2. Sekundärliteratur	419
Register	431
1. Personenregister	431
2. Sachregister	439

Vorbemerkung

Ein umfassender Überblick der Gesamtentwicklung Feuerbachs ist heute schwieriger, aber auch dringender denn je. Die Arbeiten zu seinem unveröffentlichten Nachlass und anderem Archivmaterial haben in den letzten 50 Jahren zahlreiche Briefe und Schriften zutage gebracht, die die herkömmlichen Schemata und Bewertungen in Frage stellen. Maßgebend war der Einsatz von Werner Schuffenhauer, dem Herausgeber der *Gesammelten Werke*, in denen nicht nur die Originaltexte neben den späteren Varianten, sondern auch die Vorlesungen des jungen Privatdozenten in Erlangen sowie der umfangreiche Briefwechsel veröffentlicht wurden. Ein starker Anstoß kam auch von Carlo Ascheri, dessen vielversprechende und engagierte Arbeit durch seinen frühen Tod unterbrochen wurde. Auf weitere Wissenschaftler, die sich um die historiographische Forschung und die nicht einfache Entzifferung der Kurrentschrift auf dem abgegriffenen Papier verdient gemacht haben, wird weiter unten im Text eingegangen. Auch der Verfasser hatte ab 1978 die Gelegenheit, Feuerbachs *Nachlass* einzusehen: Er durfte diese Blätter in seinen Händen halten und hat verschiedene Studien oder Entwürfe aus ihnen bekannt gemacht. Dank der Materialfülle konnte das Wissen über die Jugendzeit und die mittlere Schaffensperiode zwischen *Das Wesen des Christentums* und den *Vorlesungen über das Wesen der Religion* vertieft und die Analyse bestimmter Themen und Probleme gefördert werden. Erschwert wurde damit allerdings eine die einzelnen Einsichten und Entdeckungen in einen umfassenden Rahmen stellende Synthese. Einen Versuch dazu stellt das vorliegende Buch dar, das unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse wohl auf bestimmte Perioden besonders eingeht, aber dennoch den Forschungsweg und die Problematik in ihrer Gesamtheit nicht aus den Augen verlieren möchte.

Auch hinsichtlich der Interpretationsparameter hat sich die Situation radikal geändert. Während auf dem ersten internationalen Kongress in Bielefeld (1973) und zum Teil auch noch auf dem zweiten (1989) Friedrich Engels' Interpretation eine obligate Bezugsgröße darstellte, bedeutete der Fall der Berliner Mauer die Überwindung der Gegensätze, die auf das Urteil über Entwicklung und Bedeutung Feuerbachs eingewirkt hatten. Dies ermöglichte eine flexiblere Annäherung, ohne dass allerdings die aus den Debatten entstandenen Einwände, Kritiken und Zweifel vom Tisch gewischt würden.

Ab den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts hatte sich schon Karl Barths dialektische Theologie den Anregungen Feuerbachs geöffnet. Die Säkularisierung, deren sich zumindest ab dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch die Katholiken bewusst geworden waren, und die Hinwendung zur zeitgenössischen Welt haben das Interesse für den Religionskritiker wieder geweckt, der die Religion nie als unwichtige Frage abgetan, sondern sich sein Leben lang mit ihr auseinandergesetzt hat. Auch bedingt durch das schwindende Vertrauen in die Begriffssysteme und die Suche nach einer neuen Rationalität geriet Feuerbachs Denken im 20. Jahrhundert erneut in den Mittelpunkt. Und schließlich zeigt sein Verweis auf die Natur einen immer stärkeren Aktualitätsbezug.

Ein Philosoph möchte vor allem Probleme erkennen und klären. Von unterschiedlichen Gesichtspunkten ausgehend ließe sich behaupten, dass Feuerbach sie nicht angemessen gelöst, sich manchmal sogar über sie hinweggesetzt habe. Allerdings hat er auch nie auf eine Klarstellung verzichtet, nicht einmal sich selber gegenüber. Bei unserem Versuch, seine Gründe zu beleuchten, werden wir in der langen Tradition der Kritik und sicher ganz im Sinne des Philosophen und des von ihm selbst gewünschten hermeneutischen Zugangs die strittigen Aspekte seiner Positionen nicht vernachlässigen. In den historiographischen Interpretationen hat sich das von ihm zum Verständnis seines Denkens vorgeschlagene Entwicklungsmodell durchgesetzt. Es zieht allerdings einige Risiken mit sich: Mit der Festsetzung der Höhepunkte, der Brüche oder eventuellen Regresse wird dem gesamten Weg eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben. Daher müssen die Texte nicht nur textimmanent betrachtet werden, sondern auch im Rahmen der intertextuellen Bezüge und historischen Daten.

Für die Einsicht in die unveröffentlichten Schriften danke ich der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek München, wo der Nachlass Feuerbachs aufbewahrt wird, im Besonderen den sich im Lauf der dreißig Jahre abwechselnden Verantwortlichen, die sich ohne Unterschied durch Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Professionalität ausgezeichnet haben: Dr. Gerhard Schott, Dr. Peter Zahn, Dr. Wolfgang Müller, Dr. Cornelia Töpelmann. Und Dank gebührt auch Gianni Paganini, der mir auch in dieser Forschungsarbeit zur Seite gestanden und die Veröffentlichung der deutschen Edition gefördert hat.

Die ursprüngliche Ausgabe in italienischer Sprache wurde ermöglicht durch das *Progetto PRIN 2007 – „Eredità del Rinascimento e genesi del moderno in filosofia“*. *Coordinatore nazionale e locale Prof. G. Paganini* und durch *Dipartimento di Studi Umanistici dell'Università degli Studi del Piemonte Orientale „Amedeo Avogadro“*.

Die vorliegende, um einige Ergänzungen erweiterte Übersetzung wurde von *SEPS-Segretariato Europeo per le Pubblicazioni Scientifiche*, von *Progetto Prin 2010–2011: „Atlante della ragione europea“*. *Responsabile scientifico locale Prof. G. Paganini* und von *Dipartimento di Studi Umanistici. Università degli Studi del Piemonte Orientale* gefördert und vom italienischen Verlag, Morcelliana (Brescia), namentlich von Dr. Ilario Bertoletti, freundlich genehmigt. Ihnen allen bin ich dankbar.

Erstes Kapitel

Der Feuerbach und die Familie

1. Ein bedeutungsvoller Name

In seinem Familiennamen sah Ludwig Feuerbach seine Sendung versinnbildlicht: Er würde der Feuer-Bach sein, in dem das zeitgenössische Denken, vor allem die „spekulativen Theologen und Philosophen“ sich von den Vorurteilen frei machen und zur „Wahrheit und Freiheit“ gelangen würden. Er würde das „Purgatorium der Gegenwart“ sein.¹

Diese Rolle ist ihm später zuerkannt worden. Karl Barth maß ihm das Verdienst bei, die bedenkliche Bilanz der liberalen Theologie aufgezeigt zu haben, die vom Menschen ausgehend am Ende nichts anderes als nur menschliche Inhalte in Händen halte. Das Wort Gottes sei ein jenseitiges Phänomen geblieben. Feuerbachs Anthropologie habe die Grenzen dieser das 19. Jahrhundert zum großen Teil beherrschenden Theologie bloßgelegt und, wenn auch verzerrt, die Notwendigkeit einer nicht auf einen abstrakten Begriff reduzierbaren Beziehung zum Anderen vorgebracht. Seine Kritik am Christentum verberge übrigens eine aus der Jugendzeit stammende „unglückliche Liebe“ und zeige „was Bibel-, Kirchenväter- und besonders auch Lutherlektüre betrifft“ „eine theologische Sachkenntnis“. Daher müsse die radikale „Wasserheilkunde“ genutzt werden, die der Philosoph vorgeschlagen habe, der seiner Unbeirrbarkeit seine akademische Laufbahn geopfert habe.² Der Theologe des „ganz Anderen“ und der Treue Gottes hat also eben im Zuge der Erläuterung seiner dialektischen Methode seine Hochachtung für Feuerbach als seinen Verbündeten gezeigt. Auch für Martin Buber war nach Selbstaussagen die Bekanntschaft mit Feuerbachs Werken in seiner Jugend sehr wichtig gewesen, besonders die in ihnen angesprochene „Du-Entdeckung“, die wegen des Aufzeigens der für den Menschen wesentlichen Beziehung zum Anderen „die ‚kopernikanische Tat‘ des modernen Denkens“ genannt wurde.³ Auch der junge Löwith griff auf Feuerbach zurück, als er Heideggers Philosophie mit dem Gedanken korrigierte, der Mensch baue wesentlich

-
- 1 *Luther als Schiedsrichter zwischen Strauß und Feuerbach*, in: *Anekdoten zur neuesten deutschen Philosophie und Publizistik*, Hrsg. A. Ruge, Zürich u. Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs 1843, 206–208, hier 208. Zur Autorenschaft der Schrift, die erst Ruge, dann Marx zugeschrieben wurde, vgl. Hans-Martin Sass, *Feuerbach statt Marx. Zur Verfasserschaft des Aufsatzes „Luther als Schiedsrichter zwischen Strauß und Feuerbach“*, „International Review of Social History“, 12 (1967), 109–119.
 - 2 Karl Barth, *Ludwig Feuerbach* (1927), in: *Ludwig Feuerbach*, Hrsg. E. Thies, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976, 1, 2, 6–7; vgl. auch ders., *Feuerbach 1922, Gesamtausgabe. Vorträge und kleinere Arbeiten*, III, Hrsg. H. Finze, Zürich, Theologischer Verlag, 1990, 10–13 und *Die protestantische Theologie im XIX Jahrhundert*, Zürich, Evangelischer Verlag, 1960³, 484, 487–488.
 - 3 *Zur Geschichte des dialogischen Prinzips*, Werke, I, München. Kösel Verlag, 1962, 293, 298; *Das Problem des Menschen*, Werke, I, 342.

als „Mitmensch“ Beziehungen auf.⁴ Später sollte er in Feuerbachs Bruch eine obligatorische Übergangsphase des zeitgenössischen Bewusstseins sehen.⁵ Und schließlich sollte er Feuerbachs Naturbegriff gegen die Ideologien der technologischen und politischen Praxis aufwerten.⁶ Seinerseits hat Alfred Schmidt sich die Gedanken der Frankfurter Schule zu eigen gemacht, um nicht nur die Produktionsideologie des Westens zu kritisieren, sondern auch die praxisorientierte des Marxismus, wobei er in Feuerbach einen wertvollen Verbündeten gefunden hat.⁷

Der feurige Bach scheint nichts von seiner Energie eingebüßt zu haben. Er hat sie aber auch gegen sich selbst gerichtet. Die Schrift, die mit der Definition Gottes als Liebe und Feuer beginnt, die *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*,⁸ wurde ein unüberwindliches Hindernis für seine akademische Laufbahn und die Hartnäckigkeit, mit der Feuerbach in der Folge seine Positionen beharrlich verteidigte, versperrte jegliche Aussicht auf einen Lehrstuhl. In diesem Schicksal erkannte er den Schlüssel zum Verständnis seiner Bedeutung in Bezug auf die Kultur seiner Zeit.

2. Der Vater

Der schwarze Löwe, den der Vater Paul Johann Anselm auf das Familienwappen hatte setzen lassen, hält in der einen Tatze ein Schwert, ein brennendes Herz in der anderen.⁹ Damit sollte nicht nur ein charakteristischer Zug seiner eigenen Persönlichkeit, sondern auch seiner Herkunftsfamilie gezeigt werden, die sich über eine lange Reihe von Theologen und Juristen bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Auf dem Grabstein eines Vorfahren aus dem 17. Jahrhundert findet sich die Inschrift: „nomen erat omen compositum ex igne et rivo (Ein Vorzeichen war der aus Feuer und Bach zusammengesetzte Name)“.¹⁰ Paul Johann Anselm trug den

- 4 Löwith, *Das Individuum in der Rolle des Mitmenschen* (1928), *Sämtliche Schriften* (SS), Hrsg. K. Stichweh, Stuttgart, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1981–1988, I 13, 96–98 [Originalausgabe, S. XIV, 44–46, 79–82]; ich erlaube mir, auf Tomasoni, *Karl Löwith e l'illuminismo. Un incontro mancato?* in: „Humanitas“ 2011, 1041–1060, hier 1046–1050 zu verweisen.
- 5 Löwith, *Von Hegel zu Nietzsche*, SS IV 88–93, 107–108, 110, 156–157, 170, 237–240, 256–257, 421–422, 475–477.
- 6 Löwith, *Vermittlung und Unmittelbarkeit bei Hegel, Marx und Feuerbach* (1966), SS V 196–198, 205–209.
- 7 Alfred Schmidt, *Emanzipatorische Sinnlichkeit. Ludwig Feuerbachs anthropologischer Materialismus*, München, Hanser, 1973, 2. Aufl. Frankfurt a.M., Ullstein, 1977, 51–52, 70–71, 192–198, 219–221, 229–234; ich erlaube mir, auf Tomasoni, *Alfred Schmidt (1931–2012)*, in: „Rivista di storia della filosofia“ 2013, 739–751 zu verweisen.
- 8 Ludwig Feuerbach, *Gesammelte Werke* (GW), Hrsg. Werner Schuffenhauer, Berlin, Akademie Verlag 1967, I 203.
- 9 Georg Biedermann, *Ludwig Andreas Feuerbach*, Leipzig, Urania-Verlag, 1986, 12, 18.
- 10 Gustav Radbruch, *Die Feuerbachs. Eine geistige Dynastie* (1944), in: ders., *Gesamtausgabe* VI, Hrsg. Arthur Kaufmann, bearb. Gerhard Haney, Heidelberg, C.F. Müller Verlag, 1997, 328–355, hier 350–351, 329 (hier wird eine Reihe von Juristen über fünf Generationen erwähnt); Uwe Schott, *Die Jugendentwicklung Ludwig Feuerbachs bis zum Fakultätswechsel 1825. Zur Genese*

Zweites Kapitel

Von der Theologie zur Philosophie

Der bei den deutschen Philosophen bis zum Bruch in der Mitte des 19. Jahrhunderts so häufige Wechsel von der Theologie zur Philosophie hatte für Ludwig Feuerbach einen symbolischen Wert: Er betraf nicht nur einen bestimmten Zeitpunkt in seinem Leben, sondern beeinflusste entscheidend die Richtung seines Seins, ja sogar die Haupttendenz der zeitgenössischen Kultur.¹

1. Erste Neigungen und erste Interessen: die Religion

In der Zeit, als Paul Johann Anselm Feuerbach an der Universität in Landshut lehrte, kam am 28. Juli 1804 Ludwig Andreas als sein viertes Kind zur Welt und wurde katholisch getauft, obwohl beide Eltern Lutheraner waren. Landshut war eine katholische Stadt und abgesehen von der Schwierigkeit, einen protestantischen Pastor zu finden, mag der Respekt vor der vorherrschenden Konfession eine Rolle gespielt haben. Auch vertrat der Vater, wie wir im Brief an den Sohn Anselm gesehen haben, eine weniger dogmatische Position und legte mehr Wert auf die moralische Botschaft.² Bayern hatte damals protestantische Gebiete erworben und den zwei wichtigsten Glaubensbekenntnissen Gleichheit vor dem Gesetz zugestanden. Unter dem Einfluss der Aufklärung verloren jedoch in den gebildeten Schichten Riten und Dogmen immer mehr an Wert,³ was ja Paul Johann Anselm mit Bezug auf das lutherische Konzept der unsichtbaren Kirche und die Zentralstellung der sich an alle Menschen wendenden Güte Christus' begrüßt hatte.⁴

Die Kindheit und die ersten Schuljahre verbrachte Ludwig in München, wohin die Familie nach seiner Geburt gezogen war. Die Schulen waren vielleicht schon staatlich, gleichwohl waren die Lehrer zum Großteil katholische Geistliche,⁵ von denen er eine katholische Erziehung erhalten haben dürfte, während im Elternhaus

1 Zur Theoretisierung des Übergangs s. *Übergang von der Theologie zur Philosophie*, in: Francesco Tomasoni, *Feuerbach e la dialettica dell'essere*, Firenze, La Nuova Italia, 1982, 96–133 und in: L. Feuerbach, *Entwürfe zu einer Neuen Philosophie*, Hamburg, Meiner, 1996, 101–118; GW X 160.

2 GW XII 394–395.

3 Cesa, *Il giovane Feuerbach*, 17; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 46; Karl Aner, *Die Theologie der Lessingzeit*, Halle/Saale, Max Niemeyer, 1929, 47, 49, 76–77, 158–160, 174, 180–181, 200, 234–240, 255–258, 262, 285–290, 297–298, 300, 303–304, 354; Emanuel Hirsch, *Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens*, Gütersloh, Bertelsmann, 1949–1954, II, 120–121, 140–141, 163–173, 176–177, IV 11, 13, 28–30, 34–35, 40–46.

4 Radbruch, *Paul Johann Anselm Feuerbach*, 171–181 [132–141]; Kipper, *a.a.O.*, 136–138.

5 Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 45.

eine protestantische, rationalistisch gefärbte Einstellung vorherrschte.⁶ Kulturelle Impulse erhielt Ludwig sicher auch von den Freunden des Vaters, mit denen die Familie Umgang pflegte. Zu ihnen gehörten etwa der Philologe Friedrich Thiersch, der Erzieher der zwei älteren Brüder, Friedrich Immanuel Niethammer, der nach dem Studium mit Hegel und Schelling in Tübingen und der Zusammenarbeit mit Fichte in Jena, wo er in die Polemik über den Atheismus verwickelt worden war,⁷ von der bayerischen Regierung zur Reform des gesamten Schulwesens berufen worden war, und schließlich Jacobi, auf den sich, wie gezeigt werden wird, Ludwig Feuerbach in seinen Schriften wiederholt beziehen sollte.

Während der kurzen Zeit in Bamberg besuchte Ludwig die Schule, wo in einer Beurteilung sein Charakter, Fleiß und Betragen gelobt wurden.⁸ Es waren dies die Jahre der Krise und Trennung seiner Eltern. Darauf reagierte er, indem er sich ins Lernen vertiefte und zur Beilegung der Spannungen beizutragen versuchte. In Ansbach, wohin die Söhne mit dem Vater gezogen waren, wurde Ludwig am angesehenen *Gymnasium Carolinum* eingeschrieben und zeichnete sich vor allem durch großen Fleiß beim Bibelstudium aus. In der Schlussbeurteilung wird ihm sogar eine „große Fertigkeit in der Bibelsprache“ bescheinigt. Zur Erlernung der hebräischen Sprache nahm er auch Privatstunden beim Rabbiner Moses Wassermann, der seinen Vater kannte und dessen offene, liberale Einstellung teilte. Als Elise von der Recke ein Buch des liberalen Juden Friedländer an Paul Johann Anselm Feuerbach schickte, machte dieser den Rabbiner darauf aufmerksam. Seinerseits erteilte Ludwig dem Sohn des Rabbiners Lateinunterricht und gründete damit eine lebenslange Freundschaft, der auch der Spott des gemeinen Volks nichts anhaben konnte.⁹ Um zu beweisen, wie ernsthaft er das Bibelstudium betrieben hatte, erinnerte er mehr als 25 Jahre später an die Hebräischstunden seiner Jugend. Im Feuerbach-Nachlass finden sich denn auch zahlreiche Blätter mit Listen hebräischer Vokabeln aus unterschiedlichen Büchern der Bibel, aber auch Notizen zur hebräischen Grammatik, wie zum Beispiel zu den Zahlen. Seine Beherrschung der Sprache mag schwer zu belegen sein, unbestreitbar ist jedoch die Anstrengung, die er aufwandte, um philologische und kulturelle Aspekte des Hebräischen zu vertiefen.¹⁰

6 In diesem katholischen Bildungsumfeld sieht Schott (*a.a.O.*, 23–24) den Grund für Feuerbachs Würdigung typischer Aspekte dieses Glaubens.

7 Karl Rosenkranz, *G.W.F. Hegel's Leben*, Berlin, Duncker u. Humblot, 1844, 71, 75, 148, 220, 224, 232, 246; Dieter Henrich, *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zu Schellings Konzept der Rationalität*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2004, 14–16, 22–24, 73–74, 287–289, 410–412.

8 S. Wilhem Bolin, *Biographische Einleitung*, SW XII 6.

9 Kohut, *a.a.O.*, 30; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 47; Schott, *a.a.O.*, 30, 33; s. wie er sich selbst in einem Brief an Ludwig Noack vom 21. Juni 1846 vorstellt, GW XIX 68, 71 und im Brief des Vaters an Elise von der Recke vom 19. März [1824], GW XII, 475–476. Zum Verdienst Kohuts, als Erster diese Beziehungen aufgezeigt zu haben s. Dominique Bourel, *Ludwig Feuerbach: Die jüdische Lektüre*, in: *Feuerbach und der Judaismus*, Hrsg. U. Reitemeyer, T. Shibata, F. Tomasoni, Münster, Waxmann, 2009, 127.

10 S. den erwähnten Brief an Noack, GW XIX, 68, 71; Schott, *a.a.O.*, 37; zu den unveröffentlichten Texten s. UB-München 935d 8.1–4.

Drittes Kapitel

Leben, Tod und Unsterblichkeit

1. Ein anonym satirischer Beitrag zur Debatte

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Dissertation arbeitete Feuerbach schon an einem Thema, das er in der Dissertation und im Brief an Hegel erwähnt hatte, nämlich dem Thema des Todes und der Unsterblichkeit der Seele. Werner Schuffenhauer vermutet, er habe das Werk im Wesentlichen in seiner Studienzeit verfasst, nach dem Abschied von der Theologie und vor der zeitraubenden Arbeit an der Dissertation und der Vorbereitung auf die Vorlesungen in Erlangen. Überdies würden die satirischen Verse im Werk Personen des Berliner Lebens oder sogar Erfahrungen an der Heidelberger Universität betreffen.¹

Damit kommt der Tatsache, dass Feuerbach selber dieses Werk als sein erstes bezeichnet hat, und auch der bitteren Kritik an den rationalistischen und pietistischen Theologien aus der Studentenzeit eine größere Bedeutung zu. Es erschien das Werk anonym in Nürnberg als *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit aus den Papieren eines Denkers nebst einem Anhang theologisch-satyrischer Xenien herausgegeben von einem seiner Freunde*.² Nach einer schon zur Zeit der Aufklärung und in der Romantik verbreiteten Tradition wurde mit dem Hinweis auf bisher unveröffentlichte Papiere und auf die Herausgabe durch einen Freund eine geheimnisumwitterte Distanz zwischen der endgültigen Fassung und dem Verfasser geschaffen. Im Vorwort streicht der Herausgeber die überaus enge Verbindung der „tiefsten philosophischen Anschauung“ mit dem „seltensten Witz“ und einer „fast vernichtenden Satire“ hervor.³ Nur weil die Arbeit nicht für den Druck bestimmt gewesen sei, habe der Verfasser sie nicht vollendet. Der Herausgeber erklärt auch, er selbst habe sich darauf beschränkt, in die „lebendige Flut“ „einige Bächlein“ einmünden zu lassen oder „einzelne Schattierungen“ hinzuzufügen, damit „die Silberwellen jenes gehaltvollen Stromes nur noch mehr in magisches Licht“ hervorträten.⁴ Über die Identität dieses Herausgebers wurde viel gemutmaßt. In Frage kamen der Freund der Familie Georg Friedrich Daumer oder andere junge Männer, die Feuerbachs Ideen und innovative Vorschläge teilten.⁵ Seine Identität wurde jedoch nie aufgeklärt. Viel später sollte Feuerbach in Abrede stellen, dass es sich um Daumer gehandelt habe; es sei vielmehr jemand gewesen, der ihm später „gänzlich fremd“ geworden wäre, dessen Name

1 GW I S. XV, XCVII–XCIX.

2 Nürnberg, J.A. Stein, 1830.

3 GW I 182.

4 GW I 181–182.

5 Zu diesen Mutmaßungen und zu Feuerbachs damaligen Freunden, die ihn möglicherweise unterstützten, s. Schuffenhauer, in: Feuerbach, GW I S. CIII–CV.

„dem philosophischen Publikum unbekannt und gleichgültig“ sei. Er habe „ungefähr 10–12 Xenien“ hinzugefügt.⁶

Bemerkenswert ist jedenfalls ein wesentlicher Einklang von Herausgeber und Verfasser wie auch das Bemühen, dem Stil eine persönliche Spontaneität zu verleihen. Der Leser wird oft mit „du“ angesprochen und mit einer auch sarkastischen Satire provoziert. Die Eingangsverse, in denen die Gelehrten aufgefordert werden, sie mögen den Tod „zur Doktorwürde“ emporheben und ihn „in die Akademie“ aufnehmen, verweisen schon auf die ungleich schärferen des bereits im Vorwort als Bestandteil des Werks bezeichneten Anhangs. Sie seien zwar etwas derb beim Versuch, wie in einer „camera obscura“ das Elend der Gegenwart aufzuzeigen, hätten es jedoch gleichwohl verdient, als „Opposition“ noch vor der abschließenden Versöhnung in der Mitte des Werks zu erscheinen.⁷ Sie mögen aus formalen Gründen ans Ende des Werks gestellt worden sein, doch darf nicht die Bedeutung übersehen werden, die Feuerbach selber ihnen wie auch anderen philosophisch-satirischen Versen zumaß, die er gerne verfasste und an seine Freunde versandte. Getreu dem Motto „Kürze hat Würze“⁸ schrieb er auch später noch Aphorismen und Fragmente.

Die Thematik der Unsterblichkeit der Seele war in der deutschen Aufklärung auf reges Interesse gestoßen. In dem sehr erfolgreichen Büchlein *Die Bestimmung des Menschen*⁹ hatte der Theologe Johann Joachim Spalding einen von der Sinnlichkeit zur Tugend und zur Religion ansteigenden Weg vorgezeichnet, der schließlich zur Einsicht eines Lebens nach dem Tod führe: „Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worin ich zu der Ewigkeit erzogen werde“.¹⁰ Diese Aussicht sollte eine Lösung für das Problem des Bösen und des menschlichen Strebens nach Selbstvollendung liefern. An dieses Buch hatte Mendelssohn, mit dem ebenfalls erfolgreichen *Phädon* (1767) angeknüpft, einer zeitgenössischen Interpretation von Platons Diskurs. Die darin enthaltene Beweisführung stützte sich auf die Einfachheit der Seele, aber auch auf den moralischen Anspruch ihres Überlebens.¹¹ Kant hatte zwar die Stichhaltigkeit dieser Begründungen bestritten, jedoch das sittliche Bedürfnis gutgeheißen und damit in einem gewissen Sinne gestärkt.¹² Christoph August Tiedge

6 Brief an L. Noack vom 23. Juni 1846, GW XIX 70, 73.

7 GW I 179, 181. Zum Bezug auf das Paradigma der Fotografie bei Feuerbach s. Falko Schmieder, *Ludwig Feuerbach und der Eingang der klassischen Fotografie. Zum Verhältnis von anthropologischem und historischem Materialismus*, Philo Verlag, Berlin-Wien, 2004, 216–261, 447–487.

8 S. GW I 442: „Kürze hat Würze“. Auch der Vater und der Bruder Joseph Anselm haben sich, wie wir schon gesehen haben, in Versen versucht.

9 Bei Hieronymus Struck, Greifswald, 1748, repr. *Die Bestimmung des Menschen*, Hrsg. A. Beutel, D. Kirschkowski, D. Prause, in: Spalding, *Kritische Ausgabe*, I, Tübingen, Mohr Siebeck, 2006.

10 *Ebd.*, 22.

11 An dieser Stelle sei auf Francesco Tomasoni, *Introduzione*, in: Moses Mendelssohn, *Fedone. Sull'immortalità dell'anima*, Brescia, Morcelliana, 2009, 11, 39, 42–44, 52–55, hingewiesen.

12 *Kritik der reinen Vernunft*, B 413–415, Hrsg. W. Weischedel, Insel Verlag, Wiesbaden 1956, 350–351; *Kritik der praktischen Vernunft, Gesammelte Schriften*, Akademie Ausgabe (AA),

Viertes Kapitel

Wesen, Geschichte, Existenz

1. Die Vorlesungen in Erlangen (1829–1832)

Nach der Verteidigung seiner Inauguraldissertation erhielt Ludwig Feuerbach am 7. Februar 1829 vom bayerischen König die formelle Erlaubnis, an der Universität Erlangen als Privatdozent Vorlesungen über „Gegenstände der Philosophie“ zu halten. Eigentlich hatte er schon im Januar desselben Jahres eine Vorlesung zu den für sein erstes philosophiehistorisches Buch bedeutenden Autoren „Descartes, Malebranche und Spinoza“ begonnen. Im Sommersemester 1829 las er über Logik und Metaphysik, im Wintersemester 1829–30 kam zur Logik und zur Metaphysik noch die Philosophiegeschichte hinzu. Auch in den Wintersemestern 1830–31 und 1831–32 behielt er die Koppelung der zwei Kurse bei, im Sommersemester 1830 hingegen las er über die griechische Philosophie, im Sommersemester 1831 über die rationale Psychologie mit besonderer Berücksichtigung des subjektiven Geistes in der hegelschen *Enzyklopädie* (besonders der §§ 440–482).¹

Mit diesem Zusammenschluss von Logik und Metaphysik und ihrer Verbindung mit einer sich sowohl auf die moderne und zeitgenössische als auch auf die griechische Philosophie richtenden historischen Perspektive steht der junge Dozent seinem Berliner Lehrer näher. Besonders aufmerksame Behandlung sollte Aristoteles' Kategorienanalyse im Verhältnis zu Hegels logischen Begriffen erfahren. Feuerbachs ausdrückliche Absicht war es, die Philosophie seines Lehrers nicht wortgetreu als „Philologe“ darzustellen, sondern sie vielmehr als „Philosoph“ „in seinem Geiste“ vorzutragen.² Daher verschwieg er auch die Konsequenzen hinsichtlich der persönlichen Unsterblichkeit nicht.³ Der immer direktere Bezug auf die Originalquellen, namentlich auf die der griechischen Philosophie,⁴ aus der umfangreiche Stellen in der Originalsprache wiedergegeben werden, bezeugt die selbständige Aneignung der Fach- und Problemkenntnis von Seiten des jungen Mannes.⁵

Die Lehrveranstaltungen bereite Feuerbach sorgfältig vor, da er sie wohl später veröffentlichen wollte⁶ doch durch die Aufeinanderfolge der Semesterkurse ergänzten und überschritten sich die Texte oder wurden aufeinander abgestimmt, was eine Absonderung der einzelnen Einheiten verhinderte oder zumindest erschwerte. Nachdem schon Karl Grün, Bolin und Jodl einige Teile veröffentlicht hatten, nahm

1 Schuffenhauer, *Vorbemerkung*, in: Feuerbach, GW XIII S. XIII–XIV.

2 *Fragmente zur Charakteristik meines philosophischen Curriculum vitae*, GW X 158.

3 Schuffenhauers Anmerkung (GW XIII S. XXIV) bezieht sich auf die Stelle in GW XIII 130; Bezüge zu den *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* finden sich auch in GW XIII 14.

4 Tomasoni, *Feuerbach e la dialettica dell'essere*, 38.

5 S. dazu die in Schuffenhauer, *Vorbemerkung* (in: Feuerbach, GW XIII S. XVIII) angeführte Aussage des Studenten J.H.A. Ebrard.

6 S. Schuffenhauer, *Vorbemerkung*, in: Feuerbach, GW XIII S. XIX–XX.

Carlo Ascheri als Erster die Mühe auf sich, die Vorlesungen zur Gänze zu rekonstruieren und transkribieren. Die von seinem Tod unterbrochene Arbeit wurde von Erich Thies zu Ende geführt, der *Einleitung in die Logik und Metaphysik* und *Vorlesungen über Logik und Metaphysik* edierte.⁷ Eine verlässlichere Version findet sich heute in der Ausgabe von Werner Schuffenhauer, der ihr die Vorlesungen über *Geschichte der Logik und Metaphysik* (1829–1831) hinzugefügt hat. Sie waren schon von Regina Steindl als Anlage zu ihrer Dissertation vorgestellt worden.⁸ Die zahlreichen Wiederholungen wie auch die in den Anhang gestellten Zusätze sind Zeugnis dafür, wie schwierig die einzelnen Vorlesungen auseinandergelassen werden können und wie vorläufig das erreichte Ergebnis ist. Als gerechtfertigt erscheint daher, dass Schuffenhauer die Thies'schen Zeitangaben ausgedehnt hat, um damit die Wiederaufnahme der Vorlesungen in den Jahren von 1829 bis 1832 einzubeziehen.⁹ Der Philosoph fügte ihnen ja später noch Notizen und sogar Anregungen zu Briefen hinzu. Neben den Vorlesungen finden sich hier aber auch andere Manuskripte, wie jenes, das von den aristotelischen Stellen über die Kategorien ausgeht, das von uns vorgestellt wurde¹⁰ oder zahlreiche Exzerpte aus den Werken, mit denen sich Feuerbach befasste. Mit diesem umfangreichen Material lässt sich das Verhältnis des jungen Dozenten zu der von Hegel entwickelten Logik, aber auch zur Geschichte der Philosophie eingehender untersuchen.

2. *Einleitung in die Logik und Metaphysik* (1829–1830)

2.1 Das allgemeine Denken in der Geschichte der Menschheit

Es überrascht keineswegs, dass nach der Dissertation und den *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* auch in der *Einleitung in die Logik und Metaphysik* die Notwendigkeit einer Überwindung des Individuellen vertreten wird, damit die Allgemeinheit des Denkens und des Seins, der Grund des Todes, erfasst werde.¹¹ Das zentrale Motiv, nämlich die Tätigkeit des Geistes, zeigt Ähnlichkeiten mit, aber auch bedeutende Unterschiede zur *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* von Hegel.

Indem er sich als allgemein erkenne, verwirkliche sich der Geist vor allem als Volk und nehme, während er die Individuen in sich auflöse, individuelle Züge als Ausdruck eines Charakters, einer „Seele“ an. So werde die universelle Geschichte möglich, die sich im Staat verwirkliche und in der Kunst, der Religion und der Philosophie offenkundig werde.¹² Die drei in die Geschichte versetzten hegelschen

7 Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1975, 1976.

8 Schuffenhauer, *Vorbemerkung*, in: Feuerbach, GW XIII S. XXX.

9 S. dazu die Titel in GW XIII und XIV.

10 Feuerbach, *Aristoteles Qualität* geht von *Metaph.* 1020^a 1020^b 25 und *Kat.* 8^b 25–10^b 13 aus, in: Tomasoni, *Feuerbach e la dialettica dell'essere*, 42–79, jetzt auch GW XIV 490–512.

11 GW XIII 14–15.

12 GW XIII 20–23.

Fünftes Kapitel

Individualität und Empirie

1. *Abälard und Héloïse*

1.1 Unruhe, Leidenschaft und die Suche nach einem Halt

Inzwischen war die Unruhe angewachsen. Nachdem sich Feuerbach Anfang 1832 erfolglos um ein Extraordinariat beworben hatte, unterbrach er mit Ende des Wintersemesters 1831/32 seine Vorlesungstätigkeit und fuhr für ein paar Monate zu seiner Tante Rebekka nach Frankfurt. Dort versuchte er, ebenfalls erfolglos, als Gymnasiallehrer unterzukommen. Er trug sich auch mit dem Gedanken nach Paris zu übersiedeln, und dort an einer politischen oder literarischen Zeitschrift mitzuarbeiten. Dafür lernte er die französische Sprache und Literatur und holte beim Bruder Friedrich und der Schwester Helene, die in Paris weilten, direkte Informationen ein: Für den Anfang hätte er für seinen Lebensunterhalt auch privat Deutsch unterrichtet. Unterstützung erhoffte er vom Philosophen Victor Cousin, dem er seine auf Latein verfasste Dissertation zugesandt hatte und dem er später auch die *Geschichte der neueren Philosophie* schicken würde.¹ Seine Wunschträume überschritten sich mit den Unruhen der Julirevolution, die in Deutschland dank der literarischen Bewegung Junges Deutschland viel Aufsehen erregt hatten.² Dass Cousin politisch suspekt war und gute Beziehungen zu Hegel und der Hegel-Schule unterhielt, konnte Feuerbachs Sympathien nur noch verstärken. Übrigens war Cousin weiterhin Mitglied der Académie française und Direktor der École normale.³ Der Plan konnte nicht in die Tat umgesetzt werden, Feuerbach hegte aber weiterhin Auswanderungspläne.

Auch die Zusammenarbeit mit dem Freund Kapp an der Veröffentlichung einer Zeitschrift kam nicht zustande. „Athene“, in der ein Teil der *Geschichte der neueren Philosophie* erschienen war, wurde bald eingestellt; dem Projekt des Freundes

privilegierte Form“ Feuerbachs, der damit die Einzigartigkeit der einzelnen Denker habe gewährleisten wollen und ein synchrones hermeneutisches Verhältnis, was eine gewisse Unterbrechung beim Übergang vom einen zum anderen mit sich bringe.

- 1 GW XIII S. XIV–XV; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 73–74; s. die Briefe an die Brüder Friedrich und Eduard, 12. März und 28. September 1832, an die Schwester Helene und an Christian Kapp, 27. September 1832, GW XVII 133–134, 147, 149–152, 146. Auch Cousin hegte großes Interesse für Abälard, dessen Werke er eben ab 1836 herausgab (vgl. Dominique Bourel, *Introduction*, in: Victor Cousin, *Souvenirs d'Allemagne. Notes d'un journal de voyage en l'année 1817*, Hrsg. D. Bourel, Paris, CNRS Éditions, 2011, 18, 21). Überdies war er seit seiner Deutschlandreise 1817 mit Hegel freundschaftlich verbunden. Daub hatte ihn mit „bewundernswürdiger Bescheidenheit“ für philosophische Fragen an den Kollegen verwiesen (vgl. Cousin, *Souvenirs d'Allemagne*, 54–55).
- 2 Cesa, *Il giovane Feuerbach*, 188–190, 217–225; Schuffenhauer, in Feuerbach, GW XIII S. XV.
- 3 Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 74.

zu einer neuen, volkstümlicheren Zeitschrift stand Feuerbach skeptisch gegenüber. Die Welt der Zeitschriften begann ihn zu enttäuschen⁴ und als Marx ihn zu einer Mitarbeit einlud, sollte er sich wieder kritisch von ihr distanzieren.

Der Tod des Vaters verschlimmerte die Lage, seine Unterstützung für den Unterhalt und für die gesellschaftlichen Beziehungen fiel nun aus. Nach der Kaspar-Hauser-Affäre und den letzten traurigen Lebensmonaten des Vaters fühlte sich der junge Mann vermutlich von der aristokratischen Welt der Intrigen abgestoßen. Im September 1833 suchte er ergebnislos beim König Ludwig I. um eine Ernennung zum außerordentlichen Professor an, wobei er auf die Eingabe von Beginn des vorangegangenen Jahres hinwies. Er machte darauf aufmerksam, dass er nach dem Tod des Vaters mittellos sei und daher nicht mehr als Privatdozent Vorlesungen halten könne.⁵ Auch wenn sich die Perspektiven, die sich dank der *Geschichte der neueren Philosophie* in Berlin geöffnet hätten, verwirklichen würden, müsste er eine gewisse Zeit selber für seinen Unterhalt aufkommen, was ihm nicht möglich sei.⁶ Er spielte sogar mit dem Gedanken einer Übersiedlung nach Griechenland, wo ein Sohn von Ludwig I. eben seine Regentschaft als König antrat. Ihn begleitete eine Gruppe von Bayern, unter ihnen auch Freunde von Paul Johann Anselm Feuerbach, um ihm bei der Schaffung der administrativen Grundlage des neuen Staates beizustehen. Feuerbach hoffte, dass ihm die Kenntnis des Altgriechischen den Erwerb des modernen erleichtern würde.⁷ Wie andere Pläne, etwa der einer Auswanderung nach Amerika, zerschlug sich auch dieser Plan, und Feuerbach fühlte sich als ein „deutscher Emigré in spe“.⁸

Auch in den Liebesangelegenheiten fand er keine Ruhe, wie sich erst vor kurzem dank der von Hans-Martin Sass zusammengestellten Informationen gezeigt hat. Dem Verhältnis zur 24-jährigen Anna Eleonore Boss entstammte der am 17. März 1835 in Neustadt an der Aisch geborene Sohn Johann Karl Ludwig Boss.⁹ Der junge *Privatdozent* ehelichte die Mutter vielleicht aus sozialen Beweggründen zwar nicht und gab dem Kind auch nicht seinen Namen, doch dürfte er sich um beide gekümmert haben.¹⁰ Jedenfalls erklären sich so einige Motive in *Abälard und Héloïse*, aber auch Feuerbachs Abneigung gegen gesellschaftliche Konventionen, die Sympathie,

4 In *Il giovane Feuerbach*, 190–192 hebt Cesa die Unsicherheiten hervor, aber auch die tiefe Sorge darüber, „wie er seine philosophische Berufung verwirklichen könne“; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 79–80.

5 Brief vom 15. September 1833, GW XVII 169–170.

6 Brief von Gans, 4. Januar 1834, GW XVII 185.

7 Brief an Thiersch, Dezember 1834, GW XVII 213–214; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 79–80.

8 GW XVII 152. Er überlegte auch, ob er eine Stelle als Hauslehrer annehmen sollte und interessierte sich für eine Stelle als Lehrer in Zürich, s. Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 73.

9 Sass, *Ludwig Feuerbach und die Zukunft der Philosophie*, in: *Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft*, Hrsg. Braun, Sass, Schuffenhauer u. Tomasoni, 1990, 24, wo die Angaben zu den Archivakten vermerkt sind.

10 Der jüngst verstorbene Enkel von Johann Ludwig Boss, Rudolf Boss, nannte sich Carl Maria Feuerbach und veröffentlichte seine Schriften unter diesem Namen. Im Brief vom 16.–17. Februar 1835, GW XVII 232 an die zukünftige Verlobte Bertha Löw spricht Feuerbach von „Schulden“, die er wegen des früheren „unseligen Garçonlebens“ eingegangen war, versichert

Sechstes Kapitel

Die Kritik am Christentum

1. Das Wesen des Christentums

1.1 Entstehung und Aufbau

Das Wesen des Christentums hat eine lange Entstehungsgeschichte. Als Feuerbach am 9. März 1839 Kapp vom Erscheinen des *Bayle* unterrichtete, bezeichnete er diesen Text als „Präludium zu einem größern Werke“, in dem er sich auch mit dem Alten Testament, dem Thema seines Freundes, beschäftigen würde.¹ Die Kontinuität zwischen dem Werk über den französischen Schriftsteller und dem über das Christentum ist also offensichtlich. Im Herbst desselben Jahres muss er sich schon intensiv mit seinem „Thema“ auseinandergesetzt haben, denn er schrieb, er könne der Rezension von Kapps Schriften nur wenige Tage widmen, und dieser dankte ihm für die „Größe des Opfers“, das die Unterbrechung der „tiefgreifende[n] Arbeit“ für Feuerbach bedeuten müsse.² Ende November schrieb er an Ruge, er arbeite an einem Werk, das „tief in die Lebensfragen der Zeit“ eingreifen und die „*Illusionen der Theologie*“, den Teufel, der ihn „in Engelsgestalt [...] in seinen Krallen“ festgehalten habe, entlarven würde. Dafür habe er die „alte katholische Dogmatik“, „Petrus Lombard[us], die Konzilienbeschlüsse, den heil[igen] Bernhard, den langweiligen Ambrosius etc.“ ausführlich zu Rate gezogen.³ Die spekulative Philosophie habe die Vorherrschaft dieser Illusionen bestärkt. Kant habe die *Kritik der reinen Vernunft* geschrieben, er beschäftige sich nun mit einer „*Kritik der unreinen Vernunft*“. Im Winter hoffe er die Arbeit in ihren „Hauptpartien“ abgeschlossen zu haben.⁴ Auszüge aus dem Brief wurden von Ruge am 14. Januar 1840 in den „Hallischen Jahrbüchern“ in der Rubrik „Wastebook“ als Vorankündigung des Buches mit dem Titel „Das Pathos der Kritik und die Kritik der *unreinen Vernunft*“ veröffentlicht.⁵ Es stand schon fest, dass es ebenfalls bei Wigand erscheinen sollte.⁶ Im Juni 1840 teilte Feuerbach Kapp mit, dass das Werk „fix und fertig“ sei und in Druck gehen könne. Er könne es jetzt nicht län-

1 GW XVII 358. Kapp war auch der Verfasser von *Über den Ursprung der Menschen und Völker nach der Mosaischen Genesis*, Nürnberg, 1829.

2 Briefe an Kapp und von Kapp, 25. Oktober und 2. November, GW XVII 373–374, 377.

3 GW XVII 383. Tatsächlich finden sich in *Das Wesen des Christentums* zahlreiche Hinweise auf diese Denker.

4 An Ruge, Ende November 1839, GW XVII 383–384.

5 Ruge stellte ihn als Brief eines „jungen Gelehrte[n]“ vor, „dessen Bedeutung in den ernsten Konflikten der heuchlerischen Theologie mit der gesunden Wissenschaft“ noch mehr Eindruck machen würde, GW IX 80. Zur Wiederentdeckung dieser Ankündigung s. Enrico Rambaldi, *La prima presentazione de „L'Essenza del cristianesimo“*, „Rivista di storia della filosofia“ 1966, 291–292.

6 Brief an Ruge vom 4. Dezember 1839, GW XVII 386.

ger liegen lassen und müsse es dem Verleger aushändigen.⁷ Da sich eine Berufung an die Universität Freiburg abgezeichnet hatte, war ein Aufschub der Veröffentlichung opportun erschienen. Kapp hatte sich wieder persönlich für Feuerbach eingesetzt und sich auch an Freunde gewandt, hatte aber auch Feuerbach aufgefordert, er solle sich seiner Vaterpflichten bewusst sein und nicht alles mit der Veröffentlichung dieses Werks aufs Spiel setzen, das möglicherweise negative Reaktionen hervorrufen werde.⁸ Obwohl Feuerbach bezweifelte, dass man den Autor des *Bayle* in einer „katholische[n] Universität“ mit offenen Armen empfangen würde, fasste er sich in Geduld und schickte seinen Lebenslauf ab. Die badische Regierung dürfte der Berufung zugestimmt haben, doch in der Fakultät gab es entschiedenen Widerstand.⁹ So vergingen die Monate. Feuerbach hat sicher sein Werk weiter durchgesehen und revidiert. Am 5. Januar 1841 erläuterte er Wigand, er wolle mit seiner Arbeit beweisen, dass die „Anthropologie“ oder die „Psychologie“ das „*Geheimnis der Theologie*“, aber auch das der „Religionsphilosophie“ sei. Er zählte die Kapitel auf, die im Grunde mit denen des abgeschlossenen Buches übereinstimmen. Er sei nicht zu einem ausschließlich „negativ kritische[n]“ Ergebnis gekommen, sondern auch zu einem „positive[n]“, denn er habe dem Gegenstand Anerkennung gezollt, wo er diese verdient habe. Überdies habe er versucht, mit der „*genetisch-kritische[n]*“ Methode eine Art „Wasserheilkunde“ anzuwenden. Und schließlich schlug er vor, das Buch solle anonym erscheinen und zwar unter einem dieser Titel: „*γνώθι σαυτόν*“, „Die *Geheimnisse der Religion* und die *Illusionen der Theologie*“ oder „Analysis der Mysterien der christ[lichen] Dogmatik oder Religionsphilosophie“.¹⁰ Im ersten Titel erkennen wir Feuerbachs Lieblingsmotto, das nach dem Beispiel des Sokrates und Kants mit der Untersuchung über die Grenzen und Möglichkeiten des Menschen in Zusammenhang gebracht werden kann,¹¹ die anderen beziehen sich auf die Themen, mit denen sich Feuerbach besonders intensiv auseinandergesetzt hatte. In den späteren Briefen wird er dem ersten Titel den Vorzug geben, gleichwohl aber noch weitere vorschlagen.¹² Erst am 5. Mai sollte er als endgültigen Titel „Das Wesen des Christentums“ vorschlagen.¹³

In der Zwischenzeit war das Korrekturlesen auch dank Ruges Mitarbeit zu Ende gebracht worden.¹⁴ Als der Bruder Anselm ihn also bat, er möge die Veröffentlichung überdenken,¹⁵ war das Werk schon druckfertig in der Redaktion angelangt.

7 [22./23.] Juni 1840, GW XVIII 18.

8 5. April 1840, GW XVIII 11–12.

9 Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 137.

10 GW XVIII 48–50.

11 S. die Erlanger Vorlesung über die *Geschichte der Philosophie in bezug auf Logik und Metaphysik*, GW XIII 250.

12 GW XVIII 58 (hier kommt „Zur Kritik der spekulativen Religionsphilosophie alter und neuerer Zeit“ hinzu); 66, 69, 70. Das sokratische Motto erscheint im „Vorwort“ des Werks, GW V 8.

13 GW XVIII 79.

14 GW XVIII 67, 79.

15 Brief vom 24. März 1841, GW XVIII 73–74.

Siebtes Kapitel

Der Bruch mit Hegel und die neue Philosophie

1. Der Anfang der Philosophie: Die Bemerkungen über Reiffs Buch

Zu den Betrachtungen über Anfang und Ausgangspunkt der Philosophie wurde Feuerbach auch durch ein eben dieses Thema behandelndes Buch von Jakob Friedrich Reiff angeregt.¹ Reiff (1810–1879) hatte an den „Hallischen Jahrbüchern“ mitgearbeitet und im Januar 1841 eine Rezension zu Feuerbachs *Geschichte der neueren Philosophie* und *Leibniz* veröffentlicht. Über Ruge hatte er Feuerbach die Bitte zukommen lassen, er möge nun seinerseits Reiffs Buch rezensieren.² Diese Rezension erschien etwas verspätet im Dezember 1841 in den „Deutschen Jahrbüchern“. Kapp gegenüber gab Feuerbach später zu, er habe eigentlich keine Rezension verfasst, sondern den Gesprächspartner als „Mittel zur Kritik der spekulativen Philosophie“ benützt.³ Wie schon in *Zur Kritik der Hegelschen Philosophie* widerlegte er den Anspruch der Philosophie, voraussetzungslos zu sein und sich nur auf das Ich zu stützen. Bezüglich der Voraussetzungslosigkeit bestätigte er, dass die Philosophie von der Nicht-Philosophie, von der Empirie⁴ ausgehen müsse. Was den zweiten Punkt betrifft, machte er hinter der Philosophie des bloßen Ich die Philosophie Fichtes sichtbar⁵ und bewies damit, Schellings Lektion gelernt zu haben. Die Gedanken zum Objekt schienen die von Müller aufgezeigte Gefahr des Subjektivismus gebannt zu haben.

Zu diesem Zweck wuchsen der Diskurs über die Voraussetzungen und der über das Objekt zusammen. All denen, die in der Voraussetzungslosigkeit das Fehlen eines gegebenen Objekts gesehen und darin die Vorrangstellung der Philosophie gegenüber den Wissenschaften ausgemacht hatten, erwiderte Feuerbach, selbst die Wissenschaften würden nicht mit einem bereits feststehenden Objekt konfrontiert: „Aufgabe der Wissenschaft überhaupt“ sei es, das „gegenständlich zu machen“, was noch nicht gegenständlich sei. Dies bedeute nicht, dass es vorher nichts gegeben habe, sondern dass es noch nicht von der Einheit unterschieden worden sei. Als Beispiel führte Feuerbach die Luft an. Bevor sie zum Gegenstand der physikalischen Analyse geworden sei, sei sie der Bereich des Lebens, „Objekt des Lebensgenusses“ gewesen. Erst danach sei sie ein „Gedankending“ geworden. Am entscheidenden Punkt, an dem aus der Einheit die Absonderung entstehe, müsse man den „gemeinschaftlichen“ Ursprung von Wissenschaft und Philosophie suchen. Zu Recht werde diese als „Mutter der Wissenschaften“ bezeichnet, seien doch die ersten „Naturfor-

1 *Der Anfang der Philosophie, mit einer Grundlegung der Encyclopedie der philosophischen Wissenschaften*, Stuttgart, 1840.

2 Brief von Ruge an Feuerbach, 14. Oktober 1840, GW XVIII 28.

3 Brief vom 5. Februar 1844, GW XVIII 319.

4 GW IX 146.

5 GW IX 152. In seiner Gegenüberstellung von Fichte und Feuerbach beschäftigt sich Mader, *a.a.O.*, 119–134 eingehend mit dieser Schrift.

scher“ selbst Philosophen gewesen. Erst später habe sich die Philosophie von den Wissenschaften getrennt, dürfe aber weder die ursprüngliche Einheit vergessen noch übersehen, dass die „*empirische Tätigkeit*“ auch „eine philosophische Tätigkeit“ und das „*Sehen*“ auch ein „*Denken*“ sei.⁶ Hier wird der schon in den *Vorlesungen über die Geschichte der Neueren Philosophie*, als erste Kritik an Hegel behauptete Vorrang der Einheit gegenüber dem Unterschied⁷ zum Grundsatz, der alle Wissenschaften einschließlich der Philosophie in einem ursprünglichen Zustand vereinigt. Im *Leibniz* hieß es schon, dass das Sehen *Denken* sei und das Bewusstsein voraussetze,⁸ hier wird die Einheit nicht mehr vom Denken als solchem gegeben, sondern von der Empirie oder dem Leben. Feuerbach wird 1847 in der Neuauflage des *Leibniz* versuchen, das Identitätsprinzip auf die Identität der Wahrnehmung zurückzuführen.⁹

Das Denken als Unterscheidung steht auf halber Strecke, an den Beginn und an das Ende stellt Feuerbach das Leben oder die Empirie. Im Irrationalismus oder im hier von ihm sogenannten „Mysticismus“ liegt selbstverständlich die Gefahr. Daher präzisiert er mit einer gegen Schelling gerichteten Klarstellung,¹⁰ dass die Basis, also die Natur, nicht Finsternis sei, sondern „Licht“.

Der Diskurs über das Ich im zweiten Teil der Rezension ist im Bezug hierauf aufschlussreich. Schon in *Zur Kritik der Hegelschen Philosophie* und noch eingehender in *Das Wesen des Christentums* hatte Feuerbach die Überzeugung geäußert, dass der Ausgangspunkt nicht von einem isolierten Ich gegeben werde, sondern von einem Ich, das auch ein Du sein solle. Hier wird dies als Aufzeigung der Präsenz des Objekts im Subjekt genauer ausgeführt. Nur weil das Ich unwillentlich als Objekt gesetzt werde, komme es zu einer spontanen Setzung des Objekts durch das Ich. Die Tätigkeit sei untrennbar mit der Passivität verbunden. Diese setze zwar eine Aufnahmefähigkeit des Ich voraus, doch auch die Tätigkeit des Ich setze eine Passivität und einen Widerstand des Objekts voraus.¹¹ „Die Realität des Ich im Gegenstande ist zugleich die Realität des Gegenstandes im Ich.“¹² Seine Passivität, die man nicht „unmittelbar aus seiner Aktivität ableiten“ könne, stehe in Zusammenhang damit, dass es „belebt“ ist, was es mit einem schon in den *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* verwendeten Ausdruck „poröse“, also „der Welt offen“ mache.¹³ Die Wiedergewinnung der Natur als Basis für den Geist oder auch des Leibs, der als „der wesentlichste, der ursprüngliche, der notwendig mit dem Ich verknüpfte Gegensatz des Ich“ gesehen wird, ist also die Aufgabe, die hier erstmals in groben Zügen gestellt wird. Mit der Aussicht auf ein nach seinen verschiedenen leiblichen Verhältnissen dekliniertes Ich wird die Psychologie als „die erste, die allgemeine Wissenschaft“

6 GW IX 143, 144, 145.

7 *Vorlesungen über die Geschichte der neueren Philosophie*, 46–49, 183.

8 GW III 141.

9 GW III 279.

10 GW IX 146. Siehe auch (GW IX 152) den kritischen Verweis auf den Objektivismus einer Offenbarungsphilosophie.

11 GW XI 147, 148, 153.

12 GW XI 148.

13 GW XI 150, 153, 151; s. GW I 258.

Achtes Kapitel

Das Wesen der Religion und die Natur

1. Politische Unstimmigkeiten, Kommunismus und kulturelles Engagement

Schon während der Abfassung von *Das Wesen des Glaubens im Sinne Luthers* hatte Feuerbach die mehr als zweijährige Arbeit an *Das Wesen der Religion* begonnen. Bedeutende politische und familiäre Ereignisse wirkten sich auf sie aus. Ruge und Marx hatten mehrmals versucht, Feuerbach zur Mitarbeit an der Zeitschrift „Deutsch-französische Jahrbücher“ zu bewegen, die allerdings nach der ersten Ausgabe eingestellt wurde. Hierin lässt sich das Ende des Linkshegelianismus ablesen. Es hatte nicht nur an Unterstützung der französischen Intellektuellen gefehlt, sondern war auch zu einer tiefgehenden Uneinigkeit unter den Verantwortlichen gekommen. Vor allem war zwischen Ruge und Marx ein unüberwindlicher Bruch entstanden.¹ Ruge berichtete Feuerbach davon und strich Marx' Undankbarkeit, seine Reizbarkeit und seine Unfähigkeit hervor, die bereits begonnenen Arbeiten zu Ende zu führen. Vor allem aber kritisierte er die Kommunisten und ihren Traum von einer gleichschaltenden „Organisation“, die „alle Menschen an dieser Not und diesem Druck teilnehmen“ ließe. Könne man so zur Freiheit gelangen? Würden die Menschen „humaner“ werden? Ruge hatte Vorbehalte gegenüber dem von der Revolution erwarteten „Paradis“: Die „Kommunisten“ stünden „von der Humanität und vom wirklichen Kommunismus“ dermaßen fern, dass es „weder intellektuellen, noch geselligen Reiz“ für ein Zusammenleben mit ihnen gebe.² Damit endet der Briefwechsel zwischen Ruge und Feuerbach, der im gemeinsamen Kulturkampf der Jahre 1839–1844 doch so intensiv gewesen war. Möglicherweise fühlte sich Feuerbach von den persönlichen Angriffen gegen Marx abgestoßen.³ Auch Ruges Urteil über den Kommunismus konnte er nicht teilen. Wie wir aus einem späteren Brief Ruges wissen, hatte Feuerbach den Bruch mit den „Kommunisten“ nicht gutgeheißen, da er sie „wegen ihres richtigen Prinzips, der Aufhebung der Sklaverei“ so sehr schätzte, dass er ihnen sogar „ihren Mystizismus“ verzieh. Darin sah Ruge natürlich die Gefahr einer neuen Tyrannei.⁴ Schon 1843 hatte er Bruno Bauer seine Bedenken gegenüber dem „Dogmatismus“ der Kommunisten bekundet und nach dem Bruch mit Marx hätte er sich fast den Berliner „Freien“ angeschlossen, vornehmlich Bruno

1 Dazu s. auch Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 196–198.

2 15. Mai 1844, GW XVIII 347–349.

3 Diese Annahme vertritt Schuffenhauer, *Feuerbach und der junge Marx*, 89.

4 Brief an Robert Prutz, 14. Januar 1846, in: A. Ruges, *Briefwechsel und Tagebuchblätter*, Hrsg. P. Nerrlich, Berlin, 1886, I 404. In Bezug auf den Vorwurf des „Dogmatismus“, den die ehemaligen Linkshegelianer gegenseitig erhoben, bemerkt Grandt (a.a.O., 194), dass Ruge Feuerbachs Begriffe auch dazu benützte, um den entstehenden Nationalismus zu kritisieren.

Bauer, der einen großen Einfluss auf Marx ausgeübt, sich aber dann von ihm gelöst hatte.⁵

Angesichts dieser Zwigigkeiten behielt Feuerbach eine abwartende Haltung bei, da er ja, wie wir schon gesehen haben, mit dem Einsatz direkter politischer Mittel nicht einverstanden war oder sie zumindest nicht selber benützte und sich lieber mit seinen religionskritischen Werken beschäftigte. Doch wollte er sich Kenntnis verschaffen. Im Sommer 1844 las er die Werke des gut informierten jungen konservativen Juristen Lorenz von Stein, *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs*⁶ und des Schneiders Wilhelm Weitling, *Garantien der Harmonie und Freiheit*.⁷ Vor allem die Feinfühligkeit, der Bildungstrieb und die Ernsthaftigkeit des jungen Handwerkers habe ihn beeindruckt. Er würde die „akademischen Burschen“ beschämen. Über ihn sprach er mit Friedrich Kapp, den er 1842 in Heidelberg bei seinem Onkel Christian Kapp kennengelernt hatte⁸ und mit dem er einen umfangreichen Briefwechsel führen sollte. Friedrich Kapp hielt sich in Berlin auf, um sein Jusstudium abzuschließen und seinen Militärdienst abzuleisten und schloss dort Bekanntschaft mit linksstehenden Schriftstellern und Journalisten. Feuerbach kündigte ihm eine politische Wende an. Er hatte Böhme, den Görlitzer Schuster, bewundert und die Eitelkeit der universitären Kultur aufgezeigt, nun sah er in dem Schneider den Vorboten einer neuen Menschheit. Das „Unterste“ würde sich „zuoberst kehren“, die Herrschenden würden dienen. „Neue Geschlechter, neue Geister“ würden entstehen. „Während die Könige sich zu [...] Pietisten erniedrigen“, würden sich die Handwerker zu „Atheisten“ erheben, „nicht im Sinne des alten, nichtssagenden, leeren, skeptischen, sondern des modernen, positiven, tatkräftigen, religiösen Atheismus“. Dies erschien ihm als das wahre „Resultat des Kommunismus“, auch wenn es nicht in dessen Absicht gelegen habe. Dass er dank der beiden Bücher diese Bewegung habe näher kennenlernen können, sei „eigentlich die einzige erfreuliche Erscheinung“ jenes Sommers gewesen.⁹ Auf Abstand ging Feuerbach hingegen zu Bruno Bauer und seinem Prinzip der absoluten Kritik, das auf den Menschen mit seinen praktischen Bedürfnissen nur „verächtlich“ herabsehe.¹⁰

5 Dazu und zu weiteren bibliographischen Bezügen s. Tomasoni, *Ludwig Feuerbach und die nicht-menschliche Natur*, 19–20, 26–35.

6 Leipzig, Wigand 1842. Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 324 vermutet, dass Feuerbach mit der in „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz“ erschienenen Rezension von Moses Hess darüber Kenntnis erhalten habe. Herausgeber des Sammelbands war Georg Herwegh, dessen Freundschaft zu Feuerbach immer inniger werden sollte (s. GW XIX 33).

7 Vivis, 1842. Zur Bedeutung der zwei Quellen im Kontext der Debatte über Realismus und Idealismus wie auch über Negativität und Positivität des Sozialismus s. Andolfi, *L' egoismo e l' abnegazione. L' itinerario etico della sinistra hegeliana e il socialismo*, Milano, Franco Angeli, 1983, 132–136, 145–150. Zur Beschränktheit dieser Quellenlage und der Kenntnisse Feuerbachs von den sozialen Problemen, vgl. auch Grandt, *a.a.O.*, 81, 108–110.

8 GW XVIII 533.

9 An Friedrich Alexander Kapp, 15. Oktober 1844, GW XVIII 398–399.

10 GW XVIII 397.

Neuntes Kapitel

Rückschau und naturalistische Entwicklungen

1. Die Überarbeitung der Schriften für die Werkausgabe

1.1 Kontext und Arbeitskriterien

Die Neuauflage der Schriften in den *Sämtlichen Werken* war von einiger Bedeutung für Feuerbachs Selbstreflexion und seine Beziehungen zu den politischen und kulturellen Kreisen in Deutschland. Erarbeitet wurde sie, als die Unruhen vor 1848 ihren Höhepunkt erreicht hatten. Die Überarbeitung von *Das Wesen des Christentums* für seine nunmehr dritte Ausgabe nahm Feuerbach in Frankfurt vor, während er dort den politischen Ereignissen beiwohnte. Das Werk erschien als siebenter Band der *Sämtlichen Werke* im Jahr 1849.¹

Bei der Vorbereitung der Bände musste Feuerbach darauf achten, dass sie aufgrund ihres Umfangs nicht unter die Zensurbestimmungen fielen. Daher fügte er im ersten Band *Ergänzungen und Erläuterungen zum Wesen der Religion* ein und im dritten Band *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*. In diesem Band erschienen auch die *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*, die bei der gründlichen Überarbeitung um ein Drittel gekürzt worden waren. *Die Unsterblichkeitsfrage* ist folglich als auch quantitativer Ausgleich zu verstehen. Nicht nur den Text der *Gedanken* veränderte Feuerbach, sondern auch die satirischen Verse, wobei ihm der revolutionäre Dichter Georg Herwegh (1817–1875) zur Seite stand, mit dem Feuerbach seit 1842 korrespondierte. 1845 hatte er ihn dann auf einer langen Reise, die ihn nach Heidelberg, Zürich, zurück nach Heidelberg, nach Düsseldorf und Bielefeld geführt hatte, persönlich kennengelernt.² Als er bemerkte, dass die Verse, die für ihn „die Hauptsache“ darstellten, in kleineren Lettern als der Text gedruckt worden waren, beschwerte er sich darüber beim Verleger. Dieser brachte als Rechtfertigung vor, er habe sich an Standards gehalten, gab aber auch zu bedenken, dass jeder einzelne Vers von der Zensur gestrichen werden und ihn ins Gefängnis bringen könnte.³ Feuerbach selbst hatte 1845, nach Kriegs Verhaftung, eine Hausdurchsuchung durch die Polizei befürchtet und einen Teil seiner Korrespondenz verbrannt.⁴ Während seiner Reise im selben Jahr hatte er jedoch viele Vertreter der Opposition getroffen, mit denen er 1848 wieder in Verbindung trat.⁵ In diesem Kontext werden die polemischen Anklänge in *Ergänzungen und Erläuterungen zum Wesen der Religion* wie

1 GW V S. IX; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 226.

2 GW XVIII 206, 212, GW XIX S. VIII, 33; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 218, 204–205.

3 Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 218, GW XIX 96 (an Wigand, 17. Dezember 1846), 97–98 (von Wigand, 22. Dezember 1846).

4 GW XIX 13, 439–440.

5 GW XIX 445; Winiger, *Ludwig Feuerbach*, 204–206.

auch in *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie* verständlicher, doch geht die Bedeutung von Feuerbachs Überarbeitung weit darüber hinaus.

Insbesondere fügte er in den zweiten Band der *Sämtlichen Werke* die *Fragmente zur Charakteristik meines philosophischen „curriculum vitae“* ein, in denen unveröffentlichtes Material aus den Jahren von 1822 bis 1843/44 erschien. Sie sollten seinen Entwicklungsgang verständlich machen.⁶ Damit betonte er sein frühes religiöses Engagement und seine darauffolgende Entscheidung für die Philosophie und für Hegel, aber auch die Zweifel, die ihn zum Umdenken geführt hatten.⁷ In den mit „Grundsätze der Philosophie“ betitelten Fragmenten aus den Jahren 1843–44 referierte er Gott als seinen ersten, die Vernunft als seinen zweiten und den Menschen als dritten und letzten Gedanken. Mit dieser Linie, die für diese Zeit und bis zur Anthropologie Gültigkeit hatte,⁸ wurde die darauffolgende, die Natur und ihr problematisches Verhältnis zum Menschen betreffende Wende außer Betracht gelassen. Daher muss dieser Rückblick nicht nur zeitlich verortet, sondern auch mit dem naheliegenden und von uns mehrfach nachgewiesenen Hang Feuerbachs zur Aufzeigung seiner Beständigkeit und Kohärenz erklärt werden.

1.2 Die Überarbeitung der historiographischen Werke

Im vierten, fünften und sechsten Band nahm sich Feuerbach erneut seine historiographischen Arbeiten vor. In der *Geschichte der neueren Philosophie* zeigen wichtige Ergänzungen das neue Interesse für die Natur und die Naturwissenschaft, womit der Bacon zugewiesene Platz noch bedeutender wird. Er sei der „wahre Vater der Naturwissenschaft“, denn er habe erkannt, dass sie „nur aus sich selbst begriffen und erklärt werden könne und dürfe“.⁹ Dieses schon im Paragraphen 48 von *Das Wesen der Religion* zum Ausdruck gebrachte Bedürfnis wird hier mittels des Experiments erläutert, dessen Zweck es eben sei, „die Natur nicht aus ihren unmittelbaren Beziehungen und Wirkungen auf den Menschen und seine Sinne, sondern aus ihren Beziehungen und Wirkungen auf sich selbst kennenzulernen“. Dazu führt Feuerbach als Beispiel die Wassertemperatur an, die nicht über den Kontakt mit der Hand festgestellt werde, sondern über die Auswirkung auf das Quecksilber im Thermometer. In diesem Fall bin ich „nur Zuschauer, habe aber ebendeswegen ein objektives Urteil“.¹⁰ Diese vorgebliche, anscheinend sogar von mathematischen und logischen

6 GW X 151–180.

7 GW X 151, 160, 172, 153–155, 155–156.

8 GW X 178.

9 GW II 37. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass Feuerbach hier den Originaltext mit dem Satz „Bacon [ist] nicht nur der sinnliche, wie es im Paragraphen heißt, sondern der wahre Vater der Naturwissenschaft, denn er ist es, der zuerst die Originalität der Natur erkannte“ ausdrücklich korrigiert, s. Shibata, *Die Bedeutung der Philosophiegeschichte Feuerbachs, besonders in der Geschichte der Philosophiegeschichte*, 42.

10 GW II 95.

Schlussbemerkungen

Wenn man sich in einen Denker hineinversetzen, seine Absichten, seine Versuche und die von ihm durchgemachten Veränderungen gleichsam von innen zeigen will, dann muss man sich besonders mit seinen Briefen, seinen Schriften und dem unveröffentlichten Material beschäftigen. Da ich lange mit den nunmehr abgegriffenen handgeschriebenen Blättern Feuerbachs zu tun hatte, konnte ich mich unschwer so in ihn einfühlen, wie es für die Erstellung eines intellektuellen Werdegangs nötig ist. Hilfreich war sicher auch Feuerbachs Überzeugung, dass man den Philosophen nicht vom Menschen trennen und sein Denken nicht aus dem Kontext reißen könne, ja es auch nicht tun dürfe. Zwischen ihm und uns hat sich ein gemeinsamer Horizont abgezeichnet, der nicht nur die ewigen Probleme wie Tod, Religion, Gott und Natur umfasst, sondern auch die schon von ihm aufgezeigten Tendenzen unserer Zeit. Die Krise der allumfassenden Systeme und das Bedürfnis nach einer neuen Rationalität, die Säkularisierung mit ihrer Ambiguität, die technologische Macht mit all ihren Erfolgen und Gefahren, die notwendige Wiedergewinnung der eigenen Sensibilität und Körperlichkeit, der Wunsch nach einer veränderten Beziehung zur Natur durch eine Verbindung zu den eigenen Ursprüngen, all das hat er mit einzigartigem Scharfsinn aufgezeigt. Sein Beharren auf dem Menschen als dem Maß der Dinge war verbunden mit der dringenden Aufforderung, man solle die ihm auf dieser Erde gestellte Aufgabe erkennen, ohne sich Illusionen hinzugeben. Das sollte keine Vergöttlichung des Menschen sein, sondern ein Hinweis auf seine Grenzen und auf seine Möglichkeiten.

Seinem Werdegang hat Feuerbach einen emblematischen Wert zugeschrieben. In diesem übertriebenen Anspruch steckte eine fast prophetische Energie, aber auch ein Gewirr von Ambiguitäten. Wie konnte er sich anmaßen, für eine Epoche zu stehen, eine Mentalität zu prägen, oder die Zukunft zur Auseinandersetzung mit sich herauszufordern? Wie konnte er ein reinigendes Feuer sein wollen, ohne absehen zu können, wohin sich der ganze Prozess richten würde? Um seine Kritiken zu stützen, hat er sich auf seine Erfahrung berufen. Es hat sich aber auch gezeigt, wodurch der religiöse Eifer seiner Jugendzeit und seine Bewunderung für die „wahre“ Mystik bedingt wurde und was sie ausgezeichnet hat. Dass er Gemeinschaftsritualen und unumstößlichen dogmatischen Bekenntnissen ferngestanden, die Bibel als erbauliches und moralisches Werk gelesen und dazu geneigt hatte, die Mystik als Eintauchen in das große Ganze zu verstehen, das alles hat seinen Zugang zur Theologie geprägt. Das Verhältnis zum Theologen Karl Daub, der dem idealistischen Denken von Schelling und Hegel nahegestanden hatte, aber auch für Gegenargumente empfänglich war, hat Feuerbach zwar zu neuen Synthesen geführt, doch auch Spuren in ihm hinterlassen, die wir noch in den Werken der Reifezeit ausgemacht haben. Durch den Bezug auf einen bestimmten Kontext werden die Feuerbachschen Kritiken nicht notwendigerweise entwertet, sondern werden vielmehr verständlich im Hinblick auf die Theologie, mit der er sich beschäftigt und die ja gewiss kein monolithischer Block war.

Die vorliegenden Daten bezeugen eine tiefgehende Rezeption von Hegels Idealismus und verleihen somit Feuerbachs späteren Kritiken mehr Glaubwürdigkeit. Feuerbach durfte sich anmaßen, eine Lehre zu kritisieren, die er selber so energisch vertreten hatte, wie es eben jemand tut, der sich als ein Berufener und Gesandter fühlt. Doch dass er den Gedanken seines Lehrers auf eine persönliche und kämpferische Weise anhing, dass er die Vermittlung und die Dialektik ganz eigenständig auslegte und auf dem Sein insistierte, hat oft dazu geführt, dass die Gültigkeit seiner Bemerkungen unterschätzt wurde. Und doch muss man sich auch die Dynamik von Hegels Denken vor Augen halten, das verschiedenen Richtungen offenstand, die zu immer stärker divergierenden Schulen und Strömungen wurden. In diese gliederte sich Feuerbach ein, wobei er die Aspekte hervorhob, die seiner Meinung nach wesentlich waren, damit der Hegelianismus lebendig und fruchtbar bleibe, sich aber schließlich gegen ihn richteten und zu einer neuen Philosophie führten. Dank des erst vor kurzem entdeckten, umfangreichen Materials konnte dieser Prozess differenziert nachvollzogen werden.

Trotz der bei einer biographischen Nachforschung natürlichen Einfühlung in den Philosophen konnte die Disproportion zwischen den Ambitionen Feuerbachs und den erreichten Ergebnissen, zwischen den aufgeworfenen Problemen und den vorgeschlagenen Lösungen, zwischen den mit Hartnäckigkeit behandelten Themen und den erarbeiteten begrifflichen Strukturen nicht übersehen werden. Diese Disproportion spornte ihn zur Entwicklung seiner Ideen an, was zuweilen innerhalb eines Werkes spürbar wird, wie etwa im *Leibniz*, in *Das Wesen des Christentums* oder in *Das Wesen der Religion*. Sie kann die manchmal vom Autor selbst ausgesprochene Unzufriedenheit und sein Bedürfnis erklären, sich wiederholt mit Themen auseinanderzusetzen, mit denen er eigentlich hätte abschließen wollen. Hierin hatte das von Feuerbach selbst vorgeschlagene Entwicklungsmodell seine Ursache. Doch könnte es auch eine Ausrede sein, mit der die Widersprüche und Missverständnisse umgangen werden sollten. Bei einer unterschiedlichen zeitlichen Verortung und durch die Bestimmung aufeinanderfolgender Phasen können einander widersprechende Positionen begriffen werden. Im Einzelnen haben wir eine sehr produktive idealistische Phase ausgemacht, in der Feuerbach zunächst die effektive Wahrheit von Hegels Philosophie zu erläutern und sie dann mittels eines sich von dessen Methode absetzenden, genetisch-kritischen Vorgehens immer enger mit der Individualität und der Empirie zu verknüpfen versuchte. Nachdem es 1842 mit der Veröffentlichung der *Vorläufigen Thesen* zum Bruch gekommen war, begann eine anthropologische Phase, die geprägt war durch die Neubewertung der Sinnlichkeit, der Leiblichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, aber auch durch Konflikte, die das Ende des Linkshegelianismus besiegelten und heftige Polemiken hervorriefen. Die gegen Feuerbach vorgebrachten Kritiken haben sowohl aufgezeigt, was ihn zur Veränderung veranlasst hat, als auch die problematischen Aspekte seines Denkens, die ihm auch später zum Vorwurf gemacht wurden. In der 1845 mit der Abfassung von *Das Wesen der Religion* einsetzenden naturalistischen Phase hat er sich mit neuen Problematiken auseinandergesetzt, wie etwa dem asymmetrischen Verhältnis zur